



GESPRÄCH MIT ANDREAS DRESEN (REGIE)

Andreas Dresen, was glauben Sie, wo dockt die Geschichte von IN LIEBE, EURE HILDE nach acht Jahrzehnten im Heute an?

Andreas Dresen: Für mich am zentralen Punkt, nach dem es immer wichtig ist, für seine Ideale einzutreten und gegebenenfalls Widerstand zu leisten, sich nicht beirren zu lassen, seinem inneren Kompass und dem eigenen Wertesystem zu folgen. Hilde Coppi ist keine politische Aktivistin, aber ich würde sie als einen von Grund auf anständigen Menschen mit eigenem Wertekanon bezeichnen.

War die Verfilmung des Lebens von Hilde Coppi mit IN LIEBE, EURE HILDE ein langegehegter Wunsch von Ihnen?

Andreas Dresen: Nein, überhaupt nicht. Der Stoff ist zu mir gekommen. Lailas Drehbuch und die Geschichte von Hilde haben mich zutiefst bewegt und in Momenten regelrecht durchgeschüttelt. Mir war sofort klar, dass ich nicht historisierend erzählen will. Wir haben die Geschichte zwar nicht aus der Zeit herausgenommen, die Zeit aber auch nicht betont. Wir wollten modern und poetisch von jungen Leuten erzählen.

Ging es Ihnen in der Inszenierung vor allem darum zu vermeiden, was schon zu oft im Kino zu sehen war, bestimmte Stereotypen und Symbole jener Zeit?

Andreas Dresen: Es ist jedenfalls keine einzige schwarz-weiß-rote Fahne mit Hakenkreuz zu sehen. Wir versuchen zu zeigen, was sich hinter der Fassade verbirgt – sowohl bei den Widerstandskämpfern, als auch im nationalsozialistischen Apparat. Ich bin im Osten Deutschlands groß geworden, dort wurden Widerstandskämpfer ja regelrecht verklärt. Sie waren Lichtgestalten, fast Götter, neben denen man sich dann folgerichtig ziemlich klein, erbärmlich und mutlos vorkam. So heldenhaft könnte ich nie sein, sagte man sich, und das ist natürlich systemerhaltend. Die Verklärung war also politisch gewollt. Die eigene Bevölkerung sollte nicht auf die Idee kommen loszulaufen, was sie im Osten ja am Ende trotzdem getan hat. Wir wollten die Klischees vom Widerstandskämpfer also möglichst umgehen. Deshalb haben wir die politischen Diskussionen, in denen es um die große Sache geht, sehr einfach und alltäglich behandelt. Ich wollte stattdessen die privaten Momente zwischen den Figuren betonen. Poesie sollte vor Infor-



mation gehen. Die Liebesgeschichte zwischen Hilde und Hans Coppi ist am Ende das Zentrum geworden, eine Geschichte ihrer inneren Stärke und die ihrer Freunde. Sie waren ja nicht hauptberuflich Widerstandskämpfer, sondern sind miteinander baden gegangen, hatten Sex, wollten Familien gründen. Es waren einfach junge Menschen mit Träumen und Visionen.

Haben Sie sich anfangs persönlich daran erinnert, was Sie von den echten Coppis und der „Roten Kapelle“ wussten oder zu wissen glaubten?

Andreas Dresen: Natürlich hatte ich in den Siebzigern den Defa-Film „KLK an PTX – Die Rote Kapelle“ gesehen, aber nur noch sehr vage Erinnerungen daran. Der Name Coppi war mir geläufig, weil es in der DDR Straßen und Schulen gab, die nach Hilde und Hans benannt wurden. Die Details ihres Lebens aber waren mir nicht vertraut.

Details, die im Osten und Westen Deutschlands radikal anders bewertet worden sind. Die Coppis und die „Rote Kapelle“ galten den einen als kommunistische Widerstandskämpfer, den anderen als verachtenswerte Landesverräter, nichts davon stimmte. Haben Sie dazu noch einmal recherchiert?

Andreas Dresen: Ja, denn ich will im Vorfeld immer mehr wissen als das, was ich drehe – allein um bewusst Entscheidungen treffen zu können, was ich im Film haben will und was nicht. Die Tatsache, dass die „Rote Kapelle“ eben kein durchorganisiertes und noch dazu bürgerliches Widerstandsnest gewesen ist, sondern eine gesellschaftlich breit gestreute, heterogene Gruppe von Menschen unterschiedlichster Bevölkerungsschichten, finde ich genauso interessant wie die so extrem verschiedene Bewertung in Ost und West. Ein reduzierter Blick darauf kann nur der falsche sein. Für IN LIEBE, EURE HILDE spielen diese Aspekte aber nur eine untergeordnete Rolle, wir nehmen eine andere Perspektiven ein.

Zum Beispiel jene, wonach Widerstand gegen Nazideutschland eben nicht nur bedeutete, Attentate auf Hitler zu verüben wie der Privatmensch Georg Elser oder die militärisch geprägte Gruppe um Stauffenberg, sondern dass Widerstand für viele Bürger wie Hilde Coppi damit begann, Papier für Flugblätter zu besorgen, Parolen an Wände zu heften, Briefe an Soldatenfamilien zu schreiben.

Andreas Dresen: Weil es auch um Instinkt geht. Hilde ist nicht naiv, sie weiß um die Gefahr. Sie hört im Radio Nachrichten, die ihr Herz bewegen – und sie handelt. Sie verliebt sich in Hans und transportiert für ihn den Koffer mit dem Funkgerät. Sie folgt ihrem Gefühl. Hat solches alltäglich subversives Handeln einen geringeren Wert als anderes? Diese Frage kann jeder Zuschauer mit nach Hause nehmen, denn sie führt in das Herz des Widerstands. In leiser Form ist er doch nicht minder wirksam als in lauter. Wir sehen es weltweit bis hinein in unsere Tage, auch an den radikalen Reaktionen der Systeme. Widerstand bedeutet also gleichsam, im Rahmen seiner Kräfte und Möglichkeiten wehrhaft und als Teil der Gesellschaft wach zu sein, sich nicht einlullen zu lassen. Jeder kann das leisten, es gibt keine Ausreden.

Viele Szenen von *IN LIEBE, EURE HILDE* packen den Zuschauer auf sehr direkte Weise, sie sind in der Wirkung fast wie ein physischer Zugriff, so als hätten Sie jede Schonung des Publikums vermeiden wollen.

Andreas Dresen: Irgendwen zu schonen, hat mich noch nie interessiert. Wenn man antritt, eine solche Geschichte umzusetzen, geht es vor allem darum, eine Art innere Wahrheit zu finden. Um zu erzählen, was mir wichtig ist, muss ich mitunter zu radikalen Mitteln greifen. Beispielsweise war es für Hilde Coppi eine wirklich schwierige Geburt ihres Sohnes, sie hat um dieses Kind gekämpft, also kann ich das nicht im Rahmen einer kurzen Montagesequenz abarbeiten. Noch dazu, weil es dieses Kind sein wird, das sie im Laufe der Geschichte immer stärker werden lässt. Der kleine Hans bedeutet für Hilde die Zukunft und die einzige Verbindung zu ihrem Mann, den sie nicht mehr sehen kann. Oder wenn die Frauen im Gefängnishof Schlange stehen und alle drei Minuten eine von ihnen zur Hinrichtung geführt wird, kann ich als Filmmacher nicht mit einem Federstrich darüber hinweggehen. Ich muss einen adäquaten Weg und eine ästhetische Form dafür finden. So gibt es einige Szenen, in denen ich mich als Regisseur dazu entschlossen habe, langsam, manchmal quälend langsam zu erzählen. Widerstand ist eben ein Kraftakt, genauso wie von seinen Idealen abrücken zu müssen, weil es keinen Ausweg gibt. Das wollte ich nicht pathetisch verschleiern, sondern ganz offen zeigen.



Dennoch hat der Film auch viele leichte und lichte Momente, sinnliche und befreiende.

Andreas Dresen: Es gibt von der Gruppe viele Fotografien, die diese Leichtigkeit ausstrahlen. Bilder von kichernden Menschen in Badesachen, Aufnahmen von Stegen, Booten und Zeltplätzen, die so rührend und atmosphärisch sind, weil aus ihnen die unbändige Lebenskraft dieser jungen Leute spricht. Es ging unter ihnen fast ein wenig hippiesk zu. Sie hatten eine Zukunft vor sich – umso heftiger ist das Wissen darum, dass die meisten von ihnen so früh sterben mussten. Auf den Fotos sieht man keine rauchenden Köpfe bei hitzigen Diskussionen. Die hat es natürlich gegeben, vor allem aber haben diese Menschen gelebt wie andere auch. Das bringt sie mir nahe. Uns war auch wichtig, dass es Sexszenen gibt. In einem Film über antifaschistischen Widerstand habe ich so etwas noch nie gesehen – warum eigentlich nicht? Hier geht es um eine Liebesgeschichte, um zwei Menschen, die auf sehr kraftvolle Art zusammen sind. Es geht vor allem auch um ein Kind, das muss ja irgendwann gezeugt worden sein. Und dieses Kind hat überlebt!

Führt diese Akzentverschiebung nicht zwangsläufig weg von der Präferenz historischer Genauigkeit?

Andreas Dresen: Man muss immer abwägen. Bei realen Schicksalen bewegt man sich im Spannungsfeld zwischen dieser historischen Genauigkeit, solange sie sich überhaupt ermitteln lässt, und dem Wunsch, in zwei Stunden eine aufregende Kinogeschichte zu erzählen. Laila entscheidet sich schon im Drehbuch im Zweifelsfall für die film-erzählerische Wirkung, die ich sehr gern aufnehme und konsequent umsetze. So haben wir uns beispielsweise auch über die realgetreue Historie hinweggesetzt und nicht zwanghaft Kostüme von damals verwendet. Wir haben nicht in jedem Fundus Europas Vierzigerjahre-Klamotten geplündert, sondern waren auch bei H&M einkaufen. Die Frisuren oder die Art der Sprache greifen teilweise in die Gegenwart. Der Film sollte nicht zwanghaft modernisiert, aber auch nicht museal wirken. Eine beabsichtigte, grenzüberschreitende Ungenauigkeit schwingt überall mit.

Liv Lisa Fries spielt Hilde Coppi. Was und wen haben Sie für diese Hauptrolle gesucht? Erfüllen sich dann einfach Wünsche, wenn es gut geht?

Andreas Dresen: Liv hat meine Erwartungen auf wundervolle Art übererfüllt. Sie war tatsächlich meine erste Idee für die Besetzung, ich habe aber aus Gründen der Vergewisserung trotzdem noch ein umfangreiches Casting absolviert. Liv ist einfach großartig in dem, was sie da tut. Oftmals hat sie mich einfach überrascht mit ihrer Hingabe und Schonungslosigkeit, ihrer Durchlässigkeit, ihrer unkonventionellen Betrachtungsweise von emotionalen Vorgängen. Wenn sie beispielsweise in ihrer Rolle als Hilde weint, gibt sie sich diesem Gefühl nie vollständig hin, sondern kämpft dagegen an. Hinzu kommen Livs Humor, ihre Nahbarkeit und Lebensklugheit, ihre Stärke und gleichzeitige Fragilität. Man darf ihr auf schönste Weise in die Seele schauen. Nur deshalb kann ich es mir als Regisseur leisten, manchmal minutenlang in Nahaufnahme bei ihr zu bleiben. Man kann so vieles in ihrem Gesicht entdecken! Als Hilde Coppi macht Liv zwei Stunden lang eine enorme Verwandlung durch, sie musste ja in eine Figur schlüpfen, die viel ausgebremster und verhaltener ist als sie selbst und die Dinge erlebt, die man sich eigentlich nicht mal vorstellen möchte. Das ist eine große Aufgabe für eine Schauspielerin.

Eine Aufgabe, die es am Ende wohl für das gesamte Team gewesen ist?

Andreas Dresen: Das stimmt! Ich hatte noch nie so ein fragiles, vibrierendes Team am Set. Es gab mehrfach Situationen beim Drehen, in denen viele Menschen geweint haben, auch hinter der Kamera. Dieser Film hat uns alle arg an Grenzen gebracht und teilweise darüber hinaus. Es war eine heftige Zeit.

Es scheint, als würden die Figuren um Hilde herum deren Aura annehmen. Der Ton ist fast durchgehend mild, man darf sich noch in Handschellen umarmen, die Wärterin durchbricht Vorschriften, der Strafrichter ist kein zweiter Roland Freisler.

Andreas Dresen: Weil alles eben sehr komplex, widersprüchlich und nicht immer offensichtlich war und ist. Gewalt bricht sich manchmal auch leise ihren Weg. Es braucht zur Systemerhaltung nicht nur die Lauten, sondern auch die eher stillen, scheinbar freundlichen Mitläufer. Es gibt bei uns im Film keine brüllenden Nazihorden, eigentlich sind alle „ganz nett“ und trotzdem werden Todesurteile gesprochen und am Ende sterben Hilde und viele andere aus ihren Kreisen. Das Kinopublikum wird sich hoffentlich fragen: Auf welcher Seite hätte ich damals eigentlich gestanden?





Wieder ist Alexander Scheer dabei und erneut ganz anders. Er wird in jedem Ihrer Filme leiser ...

Andreas Dresen: Ich sehe einen Schauspieler immer auch auf seinem Weg. Bei Alex habe ich genau jene Farbe gesucht, die er jetzt als Pfarrer Harald Poelchau spielt. Er ist ja nicht mehr 20, er kann nicht ewig der Rock'n'Roller sein, sondern muss sich auf eine andere Ebene begeben. Ich weiß, wie begnadet er in seinem Beruf ist und welches enorme Potenzial er besitzt. Hier hat er zwar seine Momente, aber er musste sich zurücknehmen, einer Kollegin den Raum geben und sich auf die totale Reduktion einlassen. Es war spannend, das mit ihm herauszuarbeiten. Ich freue mich sehr über das Ergebnis und möchte genau an dieser Stelle gerne mit ihm weitermachen.

Für IN LIEBE, EURE HILDE haben Sie das erste Mal mit Kamerafrau Judith Kaufmann gearbeitet. Weshalb?

Andreas Dresen: Ich habe ganz bewusst nach einer neuen Kamerahandschrift gesucht, um nicht an Ritualen, auch nicht den lieb gewonnenen, festzuhalten. Mit Judith habe ich sofort eine Ebene gefunden in dem gemeinsamen Wunsch, einen besonderen, zunächst strengeren Blick auf die Geschichte von Hilde Coppi zu finden, der aber auch großen Raum für Poesie lässt. Wir wollten keinen patinierten Look, sondern genau dieses Raue, Grobkörnige, leicht Verwaschene. Judith hat ein großartiges Gefühl für Schauspieler und Situationen, sorgt für eine wunderbare, unaufdringliche Lichtsetzung und erzählt diese Geschichte so intensiv, wie ich es selten erlebt habe. Wir haben tatsächlich auch ganz klassisch nur mit einer Kamera gedreht und es hat sich großartig angefühlt. Ganz konzentriert und reduktiv. Auch deswegen sind es vielleicht manchmal so lange Einstellungen geworden, ohne den traditionellen Gegenschnitt. Es erübrigt sich zu sagen, dass gera-

de bei dieser Geschichte ein weiblicher Blick auch sehr schön und hilfreich gewesen ist.

Ganz bewusst gibt es sicher auch weitestgehend keine Musik.

Andreas Dresen: Die Musik ist hier das Atmen der Menschen, der Klang der Landschaften, das Wasser. Es ist eine eigene, sehr intensive und für mich wohltuende Geräuschebene. Bei leisen Filmen hört man mehr.

Stichwort Drehorte: Waren darunter auch Originalschauplätze?

Andreas Dresen: Der einzige historisch authentische Ort ist die ehemalige Reichsversicherungsanstalt in Berlin, vor der wir eine Szene gedreht haben. Es war schön zu wissen, dass Hilde wirklich durch diese Tür gegangen ist, weil sie hier gearbeitet hat. Die Hinrichtungsbaracke in Plötzensee existiert auch noch, aber ich hätte es mehr als merkwürdig gefunden, dort zu drehen. Wir haben diesen Ort nachgebaut und ich glaube, dass wir dem historischen Vorbild sehr nahe kommen, in den Maßen des Gebäudes, aber auch von den Abläufen der Hinrichtungen her. Hier habe ich auf Genauigkeit sehr großen Wert gelegt. Szenen dieser Art sind eine Herausforderung für alle Beteiligten. Allein wenn man sich die Protokolle ansieht, ist das, was dort am Tag von Hildes Tod geschehen ist, unfassbar und unerträglich. 13 Frauen in 35 Minuten hinzurichten ... Der Vorgang selbst dauerte nur sieben bis fünfzehn Sekunden, aber davor dieses Warten! Ich hatte schon beim Drehen das Gefühl, die Zeit steht still. Bei so etwas stoße ich als Regisseur massiv an die Grenzen meiner Vorstellungskraft.

Hans Coppi junior hat IN LIEBE, EURE HILDE in einer frühen Vorführung gesehen. Mit welchen Gefühlen saßen Sie mit ihm im Kinosaal?

Andreas Dresen: Es war ein besonderes, aber auch merkwürdiges Gefühl, ihn im Raum zu haben. Irgendwie spielt er ja im Film mit, eine Hauptrolle sogar. Hans ist die lebende Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Als er mir nach der Vorführung sagte, er habe seine Eltern noch einmal ganz anders kennengelernt, hat mich das sehr gerührt und gefreut. Jedes Mal, wenn wir uns sehen, glaube ich, seine Eltern und besonders Hilde zu spüren, was mich sehr bewegt.

GESPRÄCH MIT LAILA STIELER (DREHBUCH)



Laila Stieler, gönnen Sie sich Momente, in denen Sie bewusst nach verbindenden Linien der vielen Frauenfiguren suchen, die es bislang in Ihre Drehbücher geschafft haben?

Laila Stieler: Ich denke nicht aktiv darüber nach und ziehe Bilanz. Aber mir fallen schon einige Ähnlichkeiten zwischen meinen Frauenfiguren auf. Manchmal suche ich in mir selbst, weshalb mich ein bestimmtes Frauenbild immer wieder beschäftigt. Aber eigentlich will ich es gar nicht so genau wissen. Ich habe eher Angst davor, mich zu wiederholen. Ich schreibe, was ich schreiben muss und worauf ich Lust habe. Da muss ich wohl akzeptieren, dass sich dann in der Wahrnehmung von außen vielleicht Details in den Figuren wiederholen.

Es fällt auf, gerade auch in Ihren Arbeiten mit Andreas Dresen, dass Sie großen Wert darauf legen, sich Charakteren auf eigenen Wegen zu nähern und sie nicht unbedingt auf gängige Weise zu betrachten.

Laila Stieler: Oft faszinieren mich Aspekte an ihnen, die mir den Zugang erleichtern. Bei Hilde Coppi war es ein Interview mit Heinrich Scheel, einem Freund von früher, der überlebt hat. Er beschrieb Hilde als scheues Mädchen, das steile Abfahrten mit dem Schlitten fürchtete und auch nicht gern auf den Sozius von Hans' Motorrad stieg. Im Ge-

fängnis wirkte sie dann ganz anders auf ihn, selbstbewusster, trotzig fast. Ich sah Fotos von ihr und habe mich sofort in diese Frau verliebt – beziehungsweise in die Vorstellung, dass ein fragiler, weiblicher, ja vielleicht auch ängstlicher Mensch eine Kraft besitzen kann, die niemand sieht, die erst durch ihre Mutterschaft sichtbar wird. Vielleicht gefiel sie mir auch deshalb so, weil ihre Erscheinung so gar nicht dem üblichen Bild einer Widerstandskämpferin entsprach.

Hilde entwickelte sich also aus Ihrer persönlichen Vorstellung und überlieferten Informationen. Sind Sie als Drehbuchautorin besonders vorsichtig, empathisch oder emotional, wenn es sich um eine Person dreht, die wirklich gelebt hat?

Laila Stieler: Das hängt ganz von der Person und ihrer Geschichte ab. Nehmen wir beispielsweise DIE POLIZISTIN, DIE FRISEUSE, GUNDERMANN oder RABIYE KURNAZ, da gab es reale Menschen, die ich getroffen, mit denen ich gesprochen habe. Oft habe ich schon zeitig meine eigene Vorstellung der Figur im Kopf, die ich schreiben möchte und die ich mit der Recherche anreichere und ergänze – wissend, dass ich ihre wahre Komplexität nie abbilden kann. Figuren sind immer verdichtet und zugespitzt. Vom Genre hängt dann ab, wie weit ich gehen kann. Wobei die Beziehungen zu den Menschen, den Vorbildern meiner Figuren, die sich während meiner Recherche entwickeln, natürlich auch in meine Arbeit einfließen.

Was haben Sie über Hilde Coppi erfahren?

Laila Stieler: So wahnsinnig viel Material gibt es gar nicht, einige Fotos und persönliche Briefe. In den Berichten anderer Frauen über ihre eigene Haftzeit findet sich hin und wieder auch ein Satz über Hilde. In Claudia von Gélieus' Buch „Barnimstraße 10“ über das Berliner Frauengefängnis habe ich viel vom Alltag jener Zeit gefunden, in der Hilde dort inhaftiert war. Sie wird im achten Monat ihrer Schwangerschaft verhaftet und eingesperrt, bekommt im Gefängnis ihr Baby und stirbt acht Monate später. Das musste ich mir vorstellen, das war die Aufgabe.

Ich habe eine Frau gesehen, die sich im Angesicht des Todes mit ganzer Kraft ihrem Sohn widmet. Sie will diesem Kind alles an Liebe geben, was ihr möglich ist. Acht Monate müssen für ein ganzes Leben reichen. Diese Nähe von Leben und Tod hat mich gepackt. Recherche ist ja wie ein Steinbruch. Manchmal sitzt du tagelang in Archiven und liest und dann gehst du raus mit nur einem Satz. Aber dieser Satz ist es dann wert. Bei mir war es Hildes Antwort vor Gericht, als sie gefragt wird, weshalb sie ihren Mann nicht angezeigt habe: „Weil ich meinen Mann liebe!“

Was glauben Sie, woraus speiste sich Hilde Coppis Kraft? Aus Intuition?

Laila Stieler: Ja, und aus eben dieser Liebe. Ich habe durchaus über andere Frauen gelesen, die nicht damit zurechtkamen, im Gefängnis Mutter zu werden und zu sein. Die mit ihrem schreienden Kind in ihrer Zelle saßen, isoliert und von der eigenen Todesangst überwältigt. Das ist auch verständlich und nachvollziehbar. Aber Hilde hat es geschafft. Und das, obwohl man ihr nicht einmal zugetraut hat, überhaupt die Geburt zu überstehen.

Hilde Coppi hat mit ihrer Freundin Grete Jäger stapelweise Briefe an Angehörige von Frontsoldaten geschrieben, deren Adressen sie vom deutschen Programm Radio Moskaus abhörten. Sie besorgte Papier für Flugblätter, klebte in Berlin Zettel mit Losungen gegen Hitler. Es scheint, als hätten diese stillen Aktivitäten zuvorderst ihrem Wesen entsprochen. Würden Sie für Hilde den Begriff einer Heldin ablehnen oder nur neu definieren?

Laila Stieler: Ich finde, dass Held und Heldin schöne Worte sind. Ich würde sie nur gern weiter fassen. Ein Held steht ja gemeinhin auf dem Sockel und ist unfehlbar, geht immer voran und traut sich Dinge zu, die andere nicht wagen. Für mich ist Hilde eine Heldin, weil sie leise ist, zaudert, Angst hat und sich trotzdem nicht in die Verhältnisse fügt. Sie hat so eine große Portion Anstand, dass sie nicht anders kann.

Sie bekommt von Ihnen sehr schöne, auch überraschende Momente eigenen Mutes an die Seite. So sagt sie einmal sehr bestimmt zu Hans Coppi: „Traust du mir keine eigene Meinung zu?“ Wollten Sie Hilde schützen?

Laila Stieler: Wenn ich eine Figur schreibe, der es an Selbstbewusstsein mangelt, bewege ich mich auf einem schmalen Grat. Einerseits sollte sie nicht zu schnell zu dechiffrieren sein, andererseits darf sie nicht zu passiv werden. Ich habe Hilde szenisch in Situationen gebracht, die ihr Entscheidungen abverlangen. Sie hat immer die Möglichkeit abzulehnen. Entscheidet sie sich für etwas, agiert sie mit stiller Selbstverständlichkeit. Ich habe ihr aber hin und wieder Momente gegeben, in denen durchscheint, wie sie auch ist oder sein könnte. Meine Lesart von Hilde ist, dass vieles in ihr angelegt ist, ohne dass es sichtbar wird. Sie hat diese Potenziale schon in sich, nur noch nicht genutzt. Ich bin kein Fan von immensen Figurenentwicklungen, die es in der Realität nie gibt.

Welche Rolle spielt für Sie historische Genauigkeit in einer offenkundigen Liebes- und Lebensgeschichte wie dieser? Anders gefragt: Darf man für die Konsequenz seiner eigenen Erzählung historisch ungenau sein?

Laila Stieler: Ja und nein! Es ist ein Balanceakt. Es gibt bei historischen Stoffen immer Eckdaten, die einfach stimmen müssen. Anderes darf ich auslegen und muss es sogar. Manche Zeitzeugen erinnern sich beispielsweise daran, dass sich Verhaftete beim Transport umarmen durften oder dass Bewacher Leberwurstbrote verteilt haben. Wie gesagt, es sind Erinnerungen, die nicht unbedingt historisch genau sein müssen: Wer weiß, was sich alles über sie gelegt hat. Für mich zählt also, was mir in dieser oder jener Szene wichtig ist. Das Schreiben ist ja nur die eine Sache, was man dann beim Schauen empfindet, die andere. Dort verschiebt sich die Wichtigkeit historischer Genauigkeit, es geht mir selbst ja im Kino nicht anders. Im fiktionalen Film zählen emotionale Bindungen. Für präzise Informationen und das Vermitteln von geschichtlichem Wissen sind andere zuständig – sei es in Form einer Unterrichtsstunde, eines Museumsbesuchs, eines Dokumentarfilms oder eines Zeitungsartikels.

Hier ist IN LIEBE, EURE HILDE sehr konsequent. Das Wort „Rote Kapelle“ fällt kein einziges Mal, das Finden von geschichtlichen Zusammenhängen und biografischen Details wird der persönlichen Neugier des Kinopublikums überlassen.

Laila Stieler: Eigenes Nachspüren wäre toll.

Was, glauben Sie, ist vom Film thematisch fürs Heute relevant?

Laila Stieler: Zunächst der pazifistische Grundgedanke. Für mich zeigt der Film zwei zeitlose Aspekte: Anstand und Widerstand. Das Bei-sich-Bleiben, wenn die eigenen Anschauungen der öffentlichen Meinung nicht entsprechen. Es gibt aber auch diese intuitive Ebene, allein wenn ich mir vorstelle, wie unfassbar jung diese Menschen waren. Naiv und leichtsinnig aus heutiger Sicht, ja, aber das macht die Jugend ja aus. Gestern, heute, hoffentlich auch morgen. Sie hatten damals vielleicht andere Klammotten, andere Frisuren, aber sie benehmen sich wie wir heute auch. Ich halte historisierendes Erzählen generell nicht für realistisches historisches Erzählen. Hans Coppi junior hat mir ein Buch über die Künstlerin Oda Schottmüller geschenkt, die sich in der Haft mit Ina Lautenschläger angefreundet hat. Beide kannten sich bis dahin nicht, obwohl sie Mitglieder der „Roten Kapelle“ waren. Sie haben sich Briefe und Kassiber geschrieben, die sind so frech, so rotzig, so heutig. Unfassbar, dass diese Zeilen 1942/43 in einem Gefängnis geschrieben wurden. Da habe ich erst kapiert, dass das Selbstverständnis dieser Frauen ja noch aus der Weimarer Republik kommt, als sie von Aufbruch und Gleichberechtigung geträumt haben. Welcher Rückschritt muss die Zeit ab 1933 für sie gewesen sein!

Mit Pfarrer Harald Poelchau bekommt eine reale Figur noch etwas stärkere Kontur als andere. Warum?

Laila Stieler: Ich habe über ihn und von ihm gelesen. Er hat kurz nach dem Krieg einen schmalen Band Erinnerungen verfasst über die Hinrichtungen, die er als Gefängnispfarrer begleitet hat. Das war herzergreifend. Harald Poelchau war ja selbst im Widerstand, ein moderner Mensch mit modernen Auffassungen beispielsweise von Religion. Alles also, nur kein Faschist! Er hat zum Beispiel Juden bei der Flucht geholfen und auch für die Todeskandidaten im Gefängnis vieles möglich gemacht. Ich hätte gern noch mehr über ihn erzählt, übrigens auch über die Wärterin Anneliese Kühn, eine hochinteressante Frau.

Denken Sie beim Schreiben schon an Zumutbarkeiten, hier vor allem für die Darstellerin der Hauptrolle und letztlich auch das Kinopublikum?

Laila Stieler: Natürlich muss alles, was ich schreibe, spielbar sein. Aber Andreas ermutigt mich immer wieder, erst einmal ohne Rücksicht auf ihn oder irgendwen zu schreiben, sondern ausschließlich so, wie ich meine, dass es geschrieben werden muss. Ich trete beim Schreiben nur selten aus mir raus. Wenn ich dabei weinen muss, weine ich. Ich sehe den Film vor mir, nicht den Zuschauer und wie ich es ihm im Saal bekömmlicher machen kann. Mehr noch, bei IN LIEBE, EURE HILDE verbietet sich das sogar.

Dennoch ist der Film auch ein sehr sinnlicher. Sinnlichkeit meint Berührungen, Blicke, Körperlichkeit, eine behutsame Sprache, pure menschliche Momente in einem unmenschlichen System.

Laila Stieler: Das war eine Idee von Andreas, die sinnlichen Momente dieser Liebesgeschichte stärker zu betonen. Der bin ich gern gefolgt, weil ich Hilde so gesehen habe, dass sie viele ihrer Entscheidungen einfach aus Liebe heraus trifft. Nicht nur aus Liebe zu Hans oder zu ihrer Mutter, sondern aus der Liebe zu Menschen. Für sie ist es gelebter Alltag, wie ein Netz, das sie umgibt. Sie will nicht hassen.

Wie haben Sie Hans Coppi junior erlebt? Wie und womit konnte er Ihnen helfen?

Laila Stieler: Ich war sehr vorsichtig, denn Hans musste schon früh ein Heldenkind sein und die Verantwortung mit sich herumtragen, diese Eltern gehabt zu haben. Es hat sich durch sein Leben gezogen. Ich war aufgeregt bei der ersten Begegnung mit ihm, er aber war von Anbeginn so freundlich, verschmitzt auch! Ziemlich schnell hatten wir uns verständigt, dass dieser Film kein Heldenepos werden soll. Das war ihm wichtig. Ein Glück für mich! Wir haben uns oft getroffen, geredet, er hat mich mit Material versorgt, mir Zugang zum Archiv verschafft und nebenbei habe ich durch ihn Einblicke in die Arbeit eines Historikers bekommen. Anfangs ging es nur um Fakten, dann aber habe ich mehr und mehr seine Mutter in ihm gesehen und die Fakten verloren an Bedeutung. Ich habe darauf geschaut, wie er lächelt, sich bewegt, wie er im Leben steht. Ich mag Hans sehr.





GESPRÄCH MIT LIV LISA FRIES (HAUPTDARSTELLERIN)

Frau Fries, was ist für Sie nach der Zeit zwischen erstem Drehbuchlesen und letzten Arbeiten im Tonstudio von Hilde Coppi geblieben, als Mensch und Filmfigur? Anders gefragt: Was haben Sie vielleicht gerade wieder neu entdeckt?

Liv Lisa Fries: Ich persönlich benutze sehr gern Worte, wenn es um Ausdruck, Denken und Gefühle geht. Bei der Arbeit im Tonstudio ist mir noch einmal aufgefallen, wie wenig Hilde spricht, dass sie eher schweigt und schaut. Sie ist einfach eine sehr ruhige Figur und das ist so weit weg von mir. Ich kann mich sehr genau an den ersten Drehtag erinnern, da habe ich noch geglaubt, dass Hildes Verschwiegenheit eine Behauptung ist und dass man mir ihre stille Art niemals glauben würde. Ich hatte das Gefühl, viel zu wenig spielen zu müssen. Das hat mich sehr beschäftigt. Am Ende habe ich am meisten über mich selbst gestaunt, weil ich nicht dachte, dass ich das mit den reduzierten Worten wirklich gut kann. Bislang wurde ich gern in eher extrovertierten Rollen besetzt oder habe das extrovertierte Element selbst eingebracht, weil ich glaubte, so könnte ich besonders authentisch sein. Hier war es völlig anders. Und plötzlich habe ich auch in meinem Alltag öfters mal angehalten und mich an Hilde erinnert und daran, dass sie jetzt erst mal nachdenken würde, anstatt zu reden.

Diese besondere Innerlichkeit lässt sich bereits im Drehbuch finden. Waren Sie beim Lesen schon irritiert?

Liv Lisa Fries: Ja, durchaus. Ich habe gelesen und erst mal gestaunt: Okay, hier sagt sie nichts und dort sagt sie nichts, hm, was mache ich denn in dieser Zeit? Ich bin generell sehr offen und probiere viele Farben für meine Figuren aus. Wenn Hilde spricht, ist da kein Bla-Bla, da ist sehr vieles wirklich relevant. Ich war völlig überrascht von Hildes Präsenz ohne große Worte. Mir haben natürlich auch all die äußerlichen Hilfsmittel geholfen, Maske, Kostüme, die Brille, ja, aber ich war trotzdem erstaunt, dass Andreas „seine“ Hilde so früh ausgerechnet in mir gesehen hat.

Lassen Sie uns, wie zuvor mit Laila Stieler und Andreas Dresen, über Zumutbarkeiten sprechen. Wie haben Sie die Härte, die es in IN LIEBE, EURE HILDE gibt und geben muss, empfunden?

Liv Lisa Fries: Wir haben professionell gearbeitet, aber uns flogen die Zumutbarkeiten im Grunde täglich um die Ohren. Es ist so oft passiert, dass Menschen aus dem Team nach einer Szene zu mir gekommen sind und geweint haben. Ich möchte nicht gleich sagen, dass ich Rollen dieser Art anziehe, aber wenn ich allein an UND MORGEN MITTAG BIN ICH TOT denke, dort ging es mit der Krankheit Mukoviszidose und dem Thema Sterbehilfe ja auch um Existenzielles. Ich mag das, weil ich dabei wirklich substanzvoll werden darf. Und ja, ich habe natürlich auch Angst vor einer solchen Arbeit. Ich musste beim Lesen des Drehbuchs von IN LIEBE, EURE HILDE sofort an BREAKING THE WAVES und DANCER IN THE DARK von Lars von Trier oder HUNGER von Steve McQueen denken, an Filme dieser harten, radikalen Art, die mich nach dem Sehen noch lange und sehr heftig bewegt haben. Bei IN LIEBE, EURE HILDE kam aber noch dieser wichtige Aspekt hinzu, der mich beim Drehen immer wieder beschäftigt hat: Hildes Geschichte ist wahr. Es war interessant zu erleben, welche unterschiedlichen Szenen jeden von uns im Team besonders gepackt haben. Für mich war total krass, dieses Schriftstück, unterschrieben von Adolf Hitler, in den Händen zu halten, auf dem die Ablehnung des Gnadengesuchs zu lesen ist. Diese Erbarmungslosigkeit hat alle Kraft und Hoffnung aus mir weichen lassen. Denn genauso war es damals, das hat Hilde erlebt! Ich kann nicht genau beschreiben, wie ich so etwas spiele, wie ich versuche, mich in eine junge Frau hineinzufühlen, die ihr Kind im Gefängnis bekommt und nach acht Monaten hingerichtet wird. Was ich aber sagen kann, ist, dass ich mich sehr vorsichtig und mit aller Obacht an diese Szenen herangetastet habe. Offen, aber gleichzeitig fokussiert. Auch langsam, denn ich bin nicht der Typ Schauspielerin, der von großen Gesten kommt. Ich muss eher rausgelockt werden.

Können Sie bitte noch ein anderes konkretes Beispiel vom Dreh beschreiben?

Liv Lisa Fries: Andreas sagte zu mir, er wolle in dieser späten Szene in der Zelle mit Alexander Scheer als Pfarrer eine fiebrige Qualität. Uns kam zunächst ein Tier im Käfig in den Sinn, aber genau das sollte es nicht sein. Also hieß es für mich, fiebrig zu spielen, ohne mich groß zu bewegen.

Ich habe entschieden, mich seitlich zu Alexander Scheer zu setzen, nicht frontal. Das wäre für mich als Hilde unerträglich gewesen. Sich meinem Gegenüber seitlich zuzuwenden, bedeutete für mich genau dieses Fiebrige, dieses Tier, das eben nicht herumläuft.

Wie kommen Sie als Schauspielerin aus dieser Heftigkeit wieder heraus?

Liv Lisa Fries: Das ist echt ein schwieriger Weg. Ich weiß, dass ich noch viel mehr tun muss, damit es gelingt. Ich muss sehr wach sein, um zu erkennen, was mir beim Ausstieg hilft. Ist es Joggen, Yoga, Meditation oder einfach die Badewanne. Auch wird es für mich immer wichtiger, herauszufinden, wer ich bin, was mich ausmacht, woher ich komme und wohin ich will. Die große Neugier auf eine Filmfigur, ihr anderer Blick auf die Welt und die Beschäftigung mit immer wieder einem anderen Leben, ist hochinteressant. Ab einem gewissen Zeitraum, spätestens beim Drehen, wird es richtig schwer, anstrengend und kräftezehrend, denn im Grunde muss ich ja vor allem geben. Ab und zu bekomme ich auch etwas zurück, aber zunächst geht es ums Geben. Es ist also extrem wichtig, ein eigenes Leben zu haben, Freunde und Freundinnen, Familie, all die eigenen Themen. Denn gerade Hilde hatte sich mir zeitig eingeschrieben. Das ist gar nicht anders möglich.

Wie haben Sie sich für die Rolle präpariert und was haben Sie dabei vielleicht bewusst unterlassen?

Liv Lisa Fries: Ich habe viel mit Andreas geredet, um gemeinsame Richtungen zu finden. Hans Coppi junior zu treffen und mit ihm zu sprechen, war für mich sehr wichtig und intensiv. Ich habe mir Robert Siodmaks Film MENSCHEN AM SONNTAG angeschaut, noch einmal gelernt, Schreibmaschine zu schreiben und bin in Hildes Arbeitsstelle in die ehemalige Reichsversicherungsanstalt gegangen, ganz bewusst aber nicht in ein Gefängnis und auch nicht in die Hinrichtungsstätte Plötzensee. Ich kenne mich und weiß, dass ich das nicht gebraucht hätte, um mich in Hilde hineinzufühlen. Was ich über ihr Leben erfahren habe, hat genug reingehauen. Ich habe ganz bewusst auch nicht Pfarrer Poelchaus Buch „Die letzten Stunden“ ge-





lesen. Jede Filmfigur ist anders und bereitet sich selbst im Grunde vor. Sie entscheidet für mich und ich nehme das dann intuitiv auf. Hilde war ein weicher Mensch. Bei ihr begann und endete alles, wirklich alles, im Herzen.

Hat sie von dort auch ihre Kraft bezogen?

Liv Lisa Fries: Ja, und aus der Liebe, ganz klar. Hilde war sehr menschlich, rein und pur.

Sind Begriffe wie Held oder Heldin Teil Ihres aktiven Wortschatzes?

Liv Lisa Fries: Ja, warum nicht? Begriffe wie Held oder Heldin des Alltags haben weiterhin große Bedeutung, genauso wie Widerstand, da müssen wir gar nicht nur von den Regimen auf der Welt reden. Deshalb fand ich es ja so gut, dass Andreas IN LIEBE, EURE HILDE nicht so angelegt hat, als sei der Stoff zeitlich von heute so extrem weit entfernt. Vieles am Widerstand heute wie gestern ist erst mal klein oder mutet klein an, aber was kann nicht alles daraus werden! Es geht auch um Integrität vor sich selbst und die hatte Hilde in jedem Falle. Alles begann bei ihr mit dem Herzen, einer Entscheidung und einem Gefühl. Dort einen Zugang zu bekommen, dieses Gefühl sichtbar zu machen, es in seiner Natürlichkeit wirken zu lassen, war die Herausforderung für mich.

Was glauben Sie, nehmen Sie von IN LIEBE, EURE HILDE für sich persönlich mit?

Liv Lisa Fries: Als Schauspielerin möchte ich unbedingt sagen, dass mich die Arbeit besonders mit dem Dreiergespann Andreas Dresen, Laila Stieler und Judith Kaufmann auf eine neue Stufe gebracht hat. Allein, was ich noch einmal über Intonation gelernt habe! Schon Lailas Drehbuch war extrem komplex, Andreas hat es dann auf seine eigene Art dechiffriert und Judith hat unglaubliche Bilder gefunden. Ich habe mich nie übergangen gefühlt oder nicht gesehen. Andreas schätzt dich und hält dich, auch auf menschlicher Ebene und dann verlangt er viel von dir. Es war eine fordernde Arbeit, ja, aber sie war auf sehr vielen Ebenen wirklich einzigartig.



ZWISCHEN MYTHOS UND REALITÄT: HINTERGRÜNDE ZUR „ROTEN KAPELLE“

Zunächst, es hat sie nie gegeben! Im nationalsozialistischen Deutschland und noch lange Zeit danach wurde die Existenz einer über die europäischen Grenzen hinweg agierenden, in sich homogenen und von der Sowjetunion sowie kommunistischen Organisationen gesteuerten, also engmaschig vernetzten Spionagegruppe namens „Rote Kapelle“ propagiert. War es ab Beginn der 1940er Jahre ein Feindbild-Mythos, als Begriff von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) erschaffen, glich die Betrachtung der „Roten Kapelle“ bald nach dem Zweiten Weltkrieg einer gezielten Instrumentalisierung im Osten wie Westen. Die DDR neigte nur zur Überhöhung der Widerstandskämpfer, würdigte ihr Tun dabei angemessen, während sie in der BRD nachgerade verunglimpft

wurden. Beide Seiten und Systeme nahmen für sich in Anspruch, die Deutungshoheit über die „Rote Kapelle“ zu besitzen und sie für gezielte Desinformation im Kalten Krieg zu missbrauchen.

Erst nach dem Fall der Mauer 1989 fielen auch die engen Muster der Betrachtung des komplexen Aufbegehrens gegen Hitler, das Regime und seine Handlanger. Nach und nach wurde noch einmal genauer darauf geschaut, dass es neben Stauffenberg und dem „20. Juli 1944“ sowie neben den Geschwistern Scholl und der „Weißen Rose“ eben auch Georg Elser gab, die „Rote Kapelle“ sowie viele andere eher kaum oder nicht bekannte Einzelpersonen und Gruppen im Widerstand.



64 JAHRE DANACH

Vor allem für Überlebende und deren Angehörige war der Mauerfall also ein Glücksfall. Zwei Geschichtsschreibungen wuchsen zusammen, weil sie zusammengehörten. Archive wurden geöffnet und zugänglich, neue Forschungsgruppen entstanden, bestehende intensivierten ihre nunmehr aufgewertete Arbeit, Nachkommen kämpften – vorwiegend im Westen des vereinigten Landes – um öffentliche Rehabilitation ihrer Väter, Mütter, Brüder, Schwestern. Mit dem Abstand der Jahrzehnte ist es im Grunde unfassbar, dass dieser diffamierende Begriff noch bis weit in die 1980er Jahre auch für die so couragierten Frauen und Männer der „Roten Kapelle“, von denen viele ihr Leben ließen, verwendet wurde.

Und so war der 8. September 2009 durchaus ein bemerkenswerter, regelrecht befreiender Tag. Mit den Stimmen aus allen Fraktionen hatte der Deutsche Bundestag, nach zähem internen Ringen, alle „Verräter“ der NS-Zeit pauschal rehabilitiert und alle Urteile gegen Wehrmachtssoldaten und Widerstandskämpfer, darunter vor allem die willkürlich verhängten Todesurteile, aufgehoben, auch die von Hans und Hilde Coppi. 64 Jahre sind seit Kriegsende vergangen, 20 Jahre seit dem politischen Umbruch in Deutschland. Die „Ehre und Würde einer lange vergessenen Gruppe von Opfern der NS-Justiz“ sei wiederhergestellt, auch „für die Hinterbliebenen ein wichtiges Zeichen“, hieß es von Seiten der Bundesregierung.

ZELLEN, KREISE – EINE DIAGONALE

„Rot“ stand für Kommunismus, „Kapelle“ war das Synonym für eine Gruppe Pianisten, wie man Funcker im Spionage-Sprech zu nennen pflegte. Die Gestapo machte unter dem Synonym „Rote Kapelle“ Jagd auf ein vermutetes nachrichtendienstliches Netzwerk im europäischen Untergrund. Als es ihr 1941/42 gelingt, in Paris und Brüssel zunächst über Funksprüche fündig zu werden und mit Leopold Trepper und Anatoli Gurewitsch zwei kommunistische Agenten als zentrale Personen zu markieren, stützen die Nazis ihre These vom organisierten Verbund. Wissenschaftliche Forschungen haben längst bewiesen, dass nur eine extrem geringe Zahl der zur „Roten Kapelle“ gezählten Menschen untereinander wirklich Kontakt hatte. Der markante Sammelname aber blieb für cirka 400 Frauen und Männer in ganz Europa erhalten.

Etwa 150 davon werden zur Berliner Zelle gezählt, am bekanntesten wird hier der Freundes- und Widerstandskreis um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen, die beide seit Mitte der 1930er Jahre politisch aktiv sind und ab Beginn der 1940er Kontakte zum sowjetischen Nachrichtendienst in Berlin unterhielten. Doch selbst in dieser losen Gruppe, gedanklich vereint als Bürger im antifaschistischen Sinne, werden sich viele überhaupt nicht oder erst spät begegnen. Längst ist erwiesen und publiziert, dass die „Rote Kapelle“ in Deutschland aus Menschen verschiedener sozialer Schichten, Glaubensbekenntnisse und politischer Ansichten bestand, aus einer, wie Stefan Roloff, Regisseur und Sohn des Widerstandskämpfers Helmut Roloff, es nennt, „Diagonale durch die Gesellschaft“ – Adelige und Bürgerliche, Künstler und Arbeiter, Wissenschaftler,



Schriftsteller, Hausfrauen, Ärzte, Militärangehörige, Journalisten, Sozialdemokraten, Juden und Kommunisten, Marxisten, Christen und freie Denker, Angestellte, Schüler und Studenten, Rentner.

Ihre Idee von Widerstand manifestierte sich nicht nur im „Hitler muss weg!“ und in gezielten Aktionen zum informellen Austausch unter Systemen (wie im am Ende missglückten Aufbau eines Funknetzes in die Sowjetunion), sondern vor allem in humanitären und „leisen“ Aktionen. Sie versteckten und versorgten Verfolgte und halfen ihnen bei der Flucht, schrieben – wie Hilde Coppi – Briefe an Verwandte von Wehrmachtssoldaten, klebten Zettel in U-Bahnhöfe und an Häuserwände, verteilten selbst entworfene Flugblätter und Informationsschriften. Libertas Schulze-Boysen beispielsweise nutzte ihren Zugang zu geheimen

Informationen und deckte mit Berichten und Fotos die Verbrechen der Nazis auf.

Der Berliner Widerstandskreis wurde nach einem abgefangenen und entschlüsselten sowjetischen Funkspruch identifiziert. Im September des Jahres 1942 erfolgten erste Festnahmen, Verhöre, Misshandlungen. Insgesamt wurden bis 1943 über 120 Frauen und Männer verhaftet. Das Reichskriegsgericht als höchste Instanz der Wehrmachtsjustiz war, neben dem Volksgerichtshof, längst auch für Verfahren und Urteile gegen Zivilisten ermächtigt und verhängte von insgesamt über 1400 Todesurteilen auch solche gegen die „Rote Kapelle“. Die meisten davon wurden in Berlin-Plötzensee vollstreckt, nur wenige in lange Zuchthausstrafen verwandelt. Auch gab es Selbstmorde während der Haft.



UND HEUTE?

Am Ende des achten Jahrzehnts nach der tragischen Zuspitzung um die „Rote Kapelle“, gipfelnd im Tod von Menschen durch Strang oder Fallbeil, ist die geschichtliche Zuordnung des individuellen und kollektiven Widerstands gegen den Nationalsozialismus im Kern als weitestgehend abgeschlossen zu betrachten. Was bleibt und vor allem – neben Büchern und Ausstellungen – auch durch dokumentarische und fiktionale Filme wie *IN LIEBE*, *EURE HILDE* immer wieder angeregt wird, sind Fragen und Denkräume, die aus dem Gestern ins Heute weisen. War es nicht wirklich beachtlich, wie viele starke, eigenwillige, kämpferische Frauen sich in der „Roten Kapelle“ nicht hinter, sondern neben ihren Männern oder allein positioniert haben? Was macht es mit der Kultur der Erinnerung, wenn in Berlin-Charlottenburg Gelände und Gebäude des ehemaligen Reichskriegsgerichts jetzt zu einem Luxuswohnressort gehören?

Was, wenn einst auch nach Hans und Hilde Coppi benannte Schulen, Kinderheime oder Straßen im Osten Deutschlands umbenannt oder schlicht von diesen Namen „befreit“ wurden? Und was antwortet man jungen Menschen, die völlig unbefangen danach fragen, weshalb Manfred Roeder, einstiger nationalsozialistischer Richter und Chefankläger auch in den Verfahren gegen die „Rote Kapelle“, noch spät in den 1960er-Jahren nicht nur unbehelligt bürgerlich leben, sondern hessischer Kommunalpolitiker werden konnte?

++ Die umfangreichste Dokumentation und Materialsammlung zum Wirken der „Roten Kapelle“ befindet sich als Themenschwerpunkt in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand vor Ort (Stauffenbergstraße 13 – 14, 10785 Berlin) sowie online (www.gdw-berlin.de).

*++ weiterführende Links:
www.gedenkstaette-ploetzensee.de
www.stolpersteine.eu
www.dhm.de*



FAMILIE COPPI – DIE BIOGRAFIEN





HILDE COPPI

Geboren am 30. Mai 1909 in Berlin als Hilde Rake. Ihr Vater starb, als sie fünf war. Sie besuchte das Lyzeum und danach die höhere Handelsschule, wurde zunächst Sprechstundenhilfe, danach ab 1939 Sachbearbeiterin bei der Reichsversicherungsanstalt. Zudem pflegte sie ihre kranke Mutter.

1940 trafen Hilde Rake und Hans Coppi das erste Mal zusammen, verliebten sich ineinander und heirateten im Juni 1941. Hans' Freundeskreis mit dem Ehepaar Schulze-Boysen, Ina Ender-Lautenschläger und Heinrich Scheel war da längst auch Hildes Freundeskreis. Neben gemeinsamen Freizeitaktivitäten organisierte die Gruppe politische Aktionen gegen das Hitler-Regime, klebte als Reaktion auf die Nazi-Ausstellung „Das Sowjetparadies“ in der Öffentlichkeit Zettel mit dem Wortlaut „Ständige Ausstellung – Das Naziparadies – Krieg, Hunger, Elend, Gestapo. Wie lange noch?“, schrieb Flugblätter, für die Hilde das Papier besorgte. Ebenso transportierte sie ein Funkgerät durch Berlin. Gemeinsam mit ihrer Freundin Grete Jäger hörte Hilde über Kurzwelle den deutschsprachigen

Dienst von Radio Moskau ab und verfasste unzählige Briefe an Angehörige von Kriegsgefangenen mit der Lebensnachricht ihrer Söhne und Männer.

Am 12. September 1942 wurde Hilde Coppi verhaftet. Sie war hochschwanger. Am 27. November 1942 kommt Hans Coppi junior im Frauengefängnis Barnimstraße Berlin zur Welt. Hilde kümmerte sich auf der Entbindungs- und Krankenstation liebevoll auch um mitinhaftierte Frauen aus der Tschechoslowakei.

Laut Urteil des Reichskriegsgerichts vom 20. Januar 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat in Tateinheit mit Feindbegünstigung, Spionage und Rundfunkverbrechen“ wurde sie zum Tode verurteilt und verblieb mit ihrem Sohn bis kurz vor Vollstreckung im Gefängnis. Ihr Gnadengesuch wurde am 21. Juli 1943 durch Adolf Hitler persönlich abgelehnt.

Hilde Coppi starb am 5. August 1943 in Plötzensee durch das Fallbeil. Sie war 34 Jahre jung.





HANS COPPI

Geboren am 25. Januar 1916 in Berlin-Wedding. Als besonders gutem Schüler war es Hans vergönnt, als Arbeiterkind das Gymnasium zu besuchen. Da er jedoch, auch durchs Elternhaus geprägt, auf einer linken Demonstration gesichtet wurde, musste er die Einrichtung wieder verlassen und landete als 13-Jähriger im Internat der „Reformpädagogischen Schulfarm Insel Scharfenberg“ am Tegeler See, wo er sich intensiver politisch orientierte, u.a. im Jugendverband der Kommunistischen Partei. Im Internat traf er wichtige Gleichgesinnte und wurde 1933 erstmals wegen Verbreitung von Flugblättern polizeilich gesucht, ein Jahr später verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, das er zum größten Teil in der Jugendstrafanstalt Plötzensee absaß.

Nach der Entlassung arbeitete Hans als Hilfskraft, bevor er sich 1939 zum Dreher ausbilden ließ und Anstellung in einer Maschinenfabrik fand. Sein Freundeskreis blieb auch ein Widerstandskreis gegen Hitler und die Nationalsozialisten, erweitert und forciert durch den Kontakt zu Harro Schulze-Boysen, Oberleutnant im Luftfahrtministerium, sowie Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium.

Hans Coppi erlernte mühevoll das Funken, um von Berlin aus strategisch wichtige Nachrichten in die Sowjetunion zu übermitteln. Hilde Coppi – das Paar lebte seit 1941 in der Tegeler Kleingartenkolonie „Am Waldessaum“ – unterstützte ihren Mann auch dabei. Aufgrund fehlender Reichweite und technischer Unzulänglichkeiten drang nur ein Testspruch nach Moskau durch. Das allerdings kam erst viel später heraus, die Gruppe selbst hat es nie erfahren.

Am 12. September 1942 wurde Hans Coppi bei Ausübung seines Wehrdienstes in der Nähe von Posen verhaftet und ins Hausgefängnis der Gestapozentrale in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße verbracht. Am 9. Dezember durfte er hier für wenige Minuten seiner Frau und dem gemeinsamen, 13 Tage alten Sohn Hans junior begegnen. Am 19. Dezember erging gegen ihn vom Reichskriegsgericht das Todesurteil wegen „Hochverrat, Feindbegünstigung und Spionage“.

Am 22. Dezember 1942 wurde Hans Coppi in Plötzensee hingerichtet. Er war 26 Jahre jung.

HANS COPPI JUNIOR

Es war eine schwere Geburt am 27. November 1942, nachdem es dem jungen Ehepaar Coppi lange Zeit überhaupt nicht klar war, dass sie ein gemeinsames Kind würden bekommen können. Auch die Überlebenschancen von Hans junior in den ersten Tagen an der Seite seiner Mutter Hilde im Berliner Frauengefängnis Barnimstraße wurden als eher gering beschrieben.

Hans wuchs die längste Zeit bei den Eltern seines Vaters auf, nachdem er im August 1943 am Gefängnistor seiner Großmutter mütterlicherseits übergeben worden war. 1950 übersiedelte die Familie von Tegel aus in den Ostteil der Stadt nach Berlin-Karlshorst. Nach dem Abitur studierte Hans Ökonomie, wurde Direktor im Außenhandelsbetrieb Werkzeugmaschinen und Werkzeuge. Von 1984 bis 1987 war er Mitarbeiter in der SED-Bezirksleitung Berlin. 1987 bekam er die Möglichkeit, in der Widerstandsorganisation Wissenschaften zu forschen. Bei intensiven Recherchen in Moskau fand er später heraus, dass die „Rote Kapelle“ weder von der Auslandsleitung der KPD in Moskau angeleitet wurde, noch zum sowjetischen Auslandsnachrichtendienst gehörte. Es waren nur zwei von vielen lange gehüteten Mythen, die es nach der politischen Wende in Osteuropa aufzuarbeiten galt.

Hans Coppi junior promovierte 1992 an der Technischen Universität Berlin mit einer biografischen Studie über Harro Schulze-Boysen. Er war fester, später freier Mitarbeiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, organisierte und kuratierte im In- und Ausland Ausstellungen und Konferenzen, ist Autor und Herausgeber von Publikationen über Gedenk- und Erinnerungspolitik, hielt Vorträge an Schulen und Universitäten. Er arbeitete zudem als Projektleiter in der Gedenkstätte Sachsenhausen und fungierte lange Zeit als Vorsitzender der Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten, zu deren Ehrenvorsitzenden er 2017 benannt wurde.

Hans Coppi junior hat gemeinsam mit seiner Frau Helle drei Töchter. Das Ehepaar lebt in Berlin.



„ICH SEHE DIE LIEBE MEINER ELTERN“

Eine Begegnung mit Helle und Hans Coppi junior, Berlin, 17. April 2023

Für Hans Coppi junior hat das neunte Lebensjahrzehnt begonnen. Wann immer es darum ging, über den Berliner Widerstand im Nationalsozialismus einen Dokumentarfilm zu drehen, ein Buch zu schreiben oder vor jungen Menschen zu sprechen, wurde er angefragt. Hans Coppi, der Sohn, aber auch: Hans Coppi, der Historiker.

Und wieder liegen an diesem Morgen auf dem Tisch der Wohnküche Broschüren, in denen er blättert, Fotografien, die er geduldig zeigt und dabei gemeinsam mit Helle, einer Galeristin und seit 43 Jahren seine Ehefrau, ein weiteres Mal einem nächsten Gast Einblick in seinen nun wirklich besonderen Lebenslauf gibt. Die eigenen Worte erreichen ihn jetzt langsamer als früher, es dauert länger, bis sie sich finden und aussprechen lassen. Für *IN LIEBE, EURE HILDE* haben auch Drehbuchautorin Laila Stieler, Regisseur Andreas Dresen und Schauspielerinnen Liv Lisa Fries mit Hans Coppi junior Begegnungen erleben dürfen, die bedeutend waren und weit übers Recherchieren hinausgehen sollten. Für Hans waren es mit den dreien *„immer sehr schöne Gespräche, weil man sich mit ihnen verstehen konnte. Sie haben viele Fragen, aber nichts infrage gestellt.“*

Das Treffen mit Helle und Hans Coppi junior in ihrer Wohnung in Berlin, dort, wo die Mitte früher der Osten war und das Ehepaar seit 1984 lebt, findet eine Woche nach der Sichtung des fertig geschnittenen Films statt. Gemeinsam zu sehen, wie das Kino so emotional wie kraftvoll pures Leben adaptiert, war wichtig für alle Beteiligten. Hans Coppi junior: *„Meine erste Reaktion, als ich von dem Projekt erfuhr, war diese: Eigentlich weiß ich nicht, ob ich dann in den Film gehen möchte. Aber es folgten viele wirklich gute Gespräche mit meiner Frau, mit den Freunden und dem Filmteam, so dass ich mich dazu entschließen konnte, es gemeinsam durchzustehen. Es tut ja auch weh. Jetzt, nach dem Sehen, kann ich sagen, dass alles gut ist für mich, obwohl ich natürlich auch etwas traurig war.“* *IN LIEBE, EURE HILDE* sei ausgewogen im Sachlichen, aber besonders hat Hans Coppi eines gespürt: Liebe. *„Ich sehe die Liebe meiner Eltern. Liebe auf verschiedene Weise. Der Film hat etwas sehr Persönliches. Nicht nur das, was uns traurig macht, sondern hier sind Menschen zu sehen, die ihr Leben wirklich gelebt und geliebt haben.“*





MIT GESCHICHTE BERÜHREN

Helle Coppi weiß sehr genau, was ihrem Mann im Blick auf Mutter und Vater und deren Berliner Freundeskreis um Harro und Libertas Schulze-Boysen wichtig ist. Auf dem Weg dorthin war sie ihm Jahrzehnte lang Begleiterin, auch auf Reisen durch die Welt: *„Hans hat sein gesamtes Forscherleben über versucht, diese Helden der ‚Roten Kapelle‘ zu Menschen zu machen. Die Geschichte seiner Eltern war immer berührend, wenn man darüber gelesen und Fotografien gesehen hat, die zeigen, wie gepaddelt, gesungen, gelacht oder gezeltet wurde. Andreas Dresens Film nimmt das alles nun auf eine Art auf, die Sachbücher, wie sie auch Hans geschrieben hat, nicht leisten können. So, wie der Film stilistisch gemacht wurde, ist diese Lebensgeschichte überhaupt zu ertragen.“*

Eine Lebensgeschichte, die für die kleine Familie schon endet, bevor sie überhaupt damit beginnen konnte, eine solche zu sein und bevor der gemeinsame Sohn von Hans und Hilde Coppi bewusst wahrnehmen kann, was es heißt, Eltern zu haben. Geboren am 27. November 1942 im Berliner Frau-

engefängnis Barnimstraße, gibt es mit dem inhaftierten Vater eine einzige, sehr kurze Begegnung nur wenige Tage danach. „Nun habe ich ja gestern unseren Jungen gesehen und angestaunt“, schreibt er kurz darauf an Hilde. „Es war gut, dass ich ihn wenigstens berührte, sonst glaubte ich heute, es war ein schöner Traum.“ Mit der Mutter darf Hans acht Monate lang zusammen sein, bevor er, in ein Kissen gehüllt, im August 1943 Oma Hedwig übergeben wird. Der Junge wächst zunächst bei ihr auf, nach Kriegsende dann bei den Großeltern väterlicherseits. Von Mutter und Vater bleiben bis heute nur eine Handvoll Fotografien und persönliche Briefe sowie die Erzählungen jener, die beide gekannt haben. Erst vor zwei Jahren tauchte im literarischen Nachlass des Schriftstellerehepaars Wera und Claus Küchenmeister ein weiteres Kuvert mit Briefen vom Vater auf, die er im Gefängnis geschrieben hat. Und wieder ging es für die Coppis nicht um sensationelle neue Enthüllungen, sondern um ein nächstes Bruchstück von hohem persönlichen Wert.



VON FRAUEN GEPRÄGT

Zu glauben, man könnte in ein, zwei Stunden durch die Biografie von Hans Coppi junior pflügen, entbehrt jeder Sinnhaftigkeit. Im Filtern aber und dem Versuch, Momente einzufangen, liegt die Essenz am Tisch mit Helle und Hans Coppi junior. Sehr berührend ist der kleine Schalk, der sich meldet, als Hans sich daran erinnert, wie ihn Großmutter Frieda, eine resolute Frau soll sie gewesen sein, „so einige Male mit dem Teppichklopfer begrüßt hat. Ich war ja vor allem von ihr geprägt, sie war ziemlich weltgewandt, erst mit ihrer Schneiderinnenlehre in Paris, dann hatte sie in Berlin-Tegel eine Eisdiele, die es heute noch gibt. Sie war es aber auch, die mir als Kind immer wieder gesagt hat, ich solle achtsam sein in dem, was ich sage und tue. Du weißt, hat sie gemahnt, deine Eltern ... Ich sollte ihnen keine Schande machen.“ Es begann wohl mit dem Stibitzen von Äpfeln aus Nachbars Garten, was „so gar nicht ging für einen Jungen wie mich.“ Vorbild sein zu müssen, ließ später den Druck noch wachsen. Hans Coppi junior, das Heldenkind! Eine Projektion von außen. Zu wenige sprachen über das Heftigste – über den Verlust, die Lücke.

Hans Coppi junior: „Das ganze Thema mit meinen Eltern hat mich natürlich auch belastet. Ich wollte mich damals nicht intensiver mit den Umständen beschäftigen. Ich wollte kein Forscher werden,

doch es gab immer wieder Erwartungen an mich, die ich eben nicht ganz erfüllen konnte, vor allem in der Schule und seitens der Lehrer.“ Doch auch andere Gedanken kommen hoch – an eine „wirklich schöne Zeit“ im Kinderheim „Hilde Coppi“ im sächsischen Dorfhain, wo er oft in den Ferien gewesen ist, auch an vier Internatsjahre im thüringischen Wickersdorf, wohin er mit 14 kam und wo es noch heute Klassentreffen der Ehemaligen gibt.

Der Einfluss von Frauen ist für Hans Coppi junior stets bedeutend gewesen. Nach den Großmüttern waren es vor allem Grete Wittkowski und Greta Kuckhoff, wobei Letztere, Witwe des am gleichen Tag wie Hilde Coppi in Plötzensee hingerichteten Schriftstellers Adam Kuckhoff, für Hans nach dem Tod der Großeltern juristischer Vormund wurde. Diese beiden „klugen und modernen Frauen“ brachten ihm noch einmal eine gänzlich neue Wohn- und Esskultur nahe, Theater und Bücher. Kuckhoff und Wittkowski waren es auch, die Hans ermunterten, an der Hochschule für Ökonomie zu studieren als Grundlage zur späteren Arbeit im DDR-Außenhandel. Ein Studium an dem Ort also, wo Großvater Robert Hausmeister war, Großmutter Frieda die Studierenden betreute und Hans als kleiner Junge schon mit dem Roller durch die Gänge fuhr.



ORTE VON BEDEUTUNG

Zum Abschied präsentieren Helle und Hans Coppi junior noch ihren Blick von den Wohnzimmerfenstern aus auf den Spreekanal und die Fischerinsel, wo Berlin so gar nicht hitzige Großstadt sein will. Hans zeigt seinen Spazierweg zur Brücke, den er so oft wie möglich läuft. *„Der ist schön, den musst du dann mal nehmen.“* Geraten, getan! Dort entlang zu spazieren, beruhigt für die eher aufregenden Wege danach an diesem Tag, die nach Tegel führen, nach Plötzensee und auf den Dorotheenstädtischen Friedhof. Wege, die Spurensuche sind und direkt die Coppis'sche Lebensgeschichte tangieren.

Draußen in Tegel gibt es noch immer die Kleingartenkolonie „Am Waldessaum“. Dort, wo Hans und Hilde am glücklichsten waren und ihre Liebe leben konnten. Am Eingang sind die beiden Stolpersteine für die Eheleute in den Fußweg eingelassen und vor der 1947 neu errichteten, weil im Krieg zerstörten Laube mit kleiner Gedenktafel, die einst bescheidener Wohnort der Familie war, liegt ein Hund in der Aprilsonne. Helle und Hans kommen ab und an hier her, auch mit den Enkelinnen, obwohl das Grundstück längst nicht mehr den weitläufigen Verwandten gehört.

Dann in Plötzensee begegnen sich Historie und Gegenwart auf bizarre Weise. Abgetrennt von der noch immer betriebenen Justizvollzugsanstalt befindet sich die Gedenkstätte mit der ehemaligen Hinrichtungsbaracke, in der über 2800 Gefangene aus 20 Ländern enthauptet oder erhängt wurden. Hans und Hilde Coppi waren darunter und beide könnten die jetzt mächtigen Bäume, die im Hof thronen, mit eigenen Augen gesehen haben.

Jahrzehntelang war nicht viel Näheres darüber bekannt, was mit all den Leichen geschehen ist. Es gab keinerlei Gräber. Erst als 2016 im Nachlass von Hermann Stieve, Gynäkologe und zu NS-Zeiten Leiter des Anatomischen Instituts der Berliner Charité, Kisten mit über 300 teilweise beschrifteten mikroskopischen Gewebeproben gefunden wurden, konnte ein angemessener Erinnerungsort entstehen. Im Mai 2019, über sieben Jahrzehnte nach ihrem Tod, wurden diese Proben von in Plötzensee ermordeten Frauen auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof bestattet, auf Wunsch der Angehörigen anonym. Auch Helle und Hans Coppi junior gehen an bestimmten Tagen dorthin und bringen Blumen vorbei.

Wie hatte Hans Coppi junior so schlicht wie klug gesagt? *„Es geht ja vor allem um die Nachkommen.“*

